

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 45

Artikel: Begegnungen

Autor: Hess, Hanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schließlich ahnte wohl die Mutter etwas von meiner Veränderung und meinem Wollen, drängte mir aber klugerweise ihre Ansicht nicht auf. Ich habe seit jenem verhängnisvollen Abend, da Frau Bär uns beobachtet hatte, mehr als ein Jahrzehnt lang von meiner Mutter keinen Fuß mehr erhalten. Erst als sie auf dem Totenbett lag und mit sicherem Blick ihren Weg in die Ewigkeit sah, hinüber zu jenem Gott, der alle prüft und segnet und dem sie stets treu ergeben war, erst da hatte sie noch einmal mit letzter Lebensglut und Kraft ihre Arme um meinen Hals geschlungen und hat mich unter Tränen lange, lange noch einmal, nun zum letzten Male, herzlich geküßt.

* * *

Und nun, liebe Leserin, die ich mit anmutig mit freundlichen Augen über diesen Zeilen denke, lasst dich, wenn du Kinder hast, nicht zu sehr verstimmen, wenn sie, von einer falschen Scham geleitet, ihre eigenen Wege suchen. Die falsche Scham ist nichts Schlechtes, vielleicht aber ein fruchtbare Räuterungsprozeß für die junge Seele, ein tastendes Wegsuchen zum ernsten und starken Bewußtsein für ein gesundes und frohes Leben.

Begegnungen.

Von Hanna Heß.

Hungrig nach Menschen und farbigem, bewegtem Leben ging ich durch die kühlen Lauben der Stadt. Ich empfand nach der langen Abgeschlossenheit dieses nahe Gehen mit Bielen warm und beruhigend. Das helle Frauenlachen, das lebe Spiel schöner Augen erlöste meine schwermütige Gebundenheit zu beschwingtem Frohsinn. Die Schritte fügten sich unwillkürlich dem Rhythmus der andern: „Schönes Leben, liebes Leben...“ Der Wechsel von Schatten und Licht den der gleißende Sommermorgen durch die Laubengänge auf lachende Gesichter warf, das bunte Aufschillern seidener Frauengewänder vereinigten sich zu einem berückenden Spiel, dem ich genußwillig meine Sinne ließ. In diese Sonnenstimmung hinein fiel die Begegnung mit einer mir einst sehr lieben Jugendgenossin. Jugendlich eifrige Meinungsaustausche, gemeinsames Schwärmen und Wandern hoben sich aus dem Grinnern. Warm quoll es in mir auf:

„Wie geht es?“ Ich fasste ihre feingepflegte Hand. Ein kühlfremler Blick glitt über mich hin.

„Oder kennst du mich nicht mehr? Erinnerst du dich nicht, früher...“

„Ja, früher!“ Und sie wandte das feine Gesicht zu ihrer vornehmen Begleiterin:

„Bitte, Frau von Sch..., suchen Sie mich doch einmal in unserer Villa auf!“

Ich verbeugte mich wortlos und ging weiter, ein beengendes Weh in der Kehle. Zorn? Ich wäre erleichtert gewesen, Zorn fühlen zu dürfen. Bitterkeit? Es mußte doch wohl ein gärender Tropfen Bitterkeit in meine Seele gefallen sein, der ihre leichtbeschwingte Freudigkeit zu lämmen vermochte. Stiegen aus ihrer Tiefe nicht schleichende Nebel auf, drängten sich tödlich zwischen mich und den hellen Tag, daß ich mich mit einem Schlag wieder aus der Gemeinschaft der Hellen, Lachenden ausgeschlossen fühlte? Auge und Ohr verloren die Fähigkeit des harmlosen Mitgeniezens und beluden sich von neuem mit bedrückenden Zweifeln:

„Sind diese Töne, diese Farben, dieses Lachen echt?“

So trug ich meine verdoppelte Einsamkeit als ein dichtes, graues Gewand durch die frohen Straßen und bog endlich in eine stille Nebengasse ein. Das warme Morgenlicht glitt wie eine goldene Lodung hoch über die düstere Gasse hin. An eine fledige Hauswand drängte sich ein dichter Menschenknäuel. Neugier trieb mich, stehen zu bleiben, um den Grund

der Ansammlung zu erfahren. Eine Chinesin, schmußig, ein erstarries Lächeln um den häblichen Mund, bot buntgewundene Papierschlangen zum Kaufe an.

Wortlos ließ sie sich die zitternden Schlangen um die magern Arme ringeln, nickte ermunternd, ließ sich die unruhigen Streifen über das schwarze, weite Kleid hinuntergleiten... lächelte... nickte wieder... hob die Finger einmal, zweimal... fünfmal, den Preis des Spielzeuges zu nennen! Die Neugier um sie herum spottete im sichern Gefühl, nicht verstanden zu werden, über die verkrüppelten Füße und den wertlosen Land.

Mich aber erschütterte ihre wortlose Bitte. Umspann uns beide an diesem Tage nicht gemeinsame Einsamkeit? Es drängte mich, sie zu grüßen. Ich griff nach einer der bunten Schlangen und ließ ein Geldstück in ihre Hand gleiten. Die lächelnde Erstarrung ihres Gesichtes löste sich in warmer Freude und unsere Blicke begegneten sich in stummem Gruß. Selbsttäuschung, dieser wortlose Gruß? Bloße Freude am Gewinn, das Aufleuchten in dem fremden Gesicht?

Genug! Der Glaube, daß unser wortloses Grüßen mir mehr von der fremden Seele enthüllt hatte, als klirrende Worte es zu tun vermocht hätten, milderte die Bitterkeit meiner ersten Begegnung.

Herbsttage in Lötschen.

Von Emil Balmér.

In strahlender Schönheit sterben sie dahin, die letzten goldenen Tage. Herrlich und gewaltig leuchtet das Bietschhorn allabendlich auf und taucht die Welt hier oben in rotes Licht. — Schwelende Feuerglut brandet über deine Hänge empor, ewig schönes, einsames Lötschen! Wie die Kerzen am Hochaltar still und heilig flammen, so lodern und brennen deine Lärchen bis hinauf in den Schnee!

Seit neun Jahren komme ich nun schon hinauf auf Lauchern, doch so schön und still wie diesmal war es weiß Gott noch nie. Weggezogen ist längst der laute Strom der Fremden — still und ungeschen flimmern die Firnen, ragen die Gipfel, blauen die Gletscher — ganz nur dir allein lebst du nun, altes, liebes Lötschen!

Ich hocke stundenlang auf dem sonnigen Arbenkübel und träume hinüber zu den nahen Bergen. Ist es nicht, wie der Maler Albert mir einst gesagt, das Bietschhorn sei gleich einem hohen, deutschen Dom? Wie bei jenem turmen sich auch hier auf die Strebepfeiler und Stützen und Bogen und Spalten — nur viel gewaltiger und herrlicher noch!

Verlorenes Läuten tönt heraus aus dem Mühlebach-tobel. Dort hütet die Leokadia ihre zwei Kühe, strikt dazu einen roten Strumpf und trällert still und versonnen ein Liedlein vor sich hin. Der Abend sinkt. Kobaltene Schatten wirft das edelgeformte Faldum-Rothorn hinab in die Mulde. Dämmerblau schleicht aus der engen Talfurche an die Hänge empor und löscht den roten Brand. — Ein blaues Räuchlein drängt sich durch die Schieferplatten drum auf dem Hütten-dach. Die Aloussia kommt vor die Hütte: „Zuhu-hu-hu-hu-hui!“ Der Juher gilt mir. Bald hätt' ich's vergessen. Ein „trockenes Mahl“ gibt's ja heute Abend — das leckere Lötschengericht. — Durch das Kuhweglein steige ich hinab nach der Alp. Das Abendleuchten ist erloschen. Die Betglocke tönt silbern aus dem Tal, sanft und rein wie ein Schlummerlied. Drüben aber in der Lücke, hoch über dem Rhonetal, ragt in visionärem Leuchten das Spitzengewebe des Weißhorns in den gelb-grünen Abendhimmel. — Noch einmal bleibe ich vor der Hütte stehen und schaue gen Süden. Denn jenseits den goldduftenden Bergen ist Italien — bald gehen wir von Lötschen fort und werden wandern über Berge und durch Täler hinab ins Sonnenland!